

August Jung

Judenchristliche Exegese bei Israel Johannes Rubanowitsch (1866-1941)

Wer war dieser Mann? Russischer Jude, geboren 1866; aufgewachsen in Reval/Estland, wo er in chassidischer Frömmigkeit erzogen wurde; eifriger Jünger des Gesetzes, ausgezeichneter Talmud-Kenner mit einer tiefen Abneigung gegen den Nazarener Jesus. Zuhause sprach er Jiddisch, auf der Straße Estnisch, in der Schule Deutsch und in der Synagoge Hebräisch. Dann aber kam seine Damaskusstunde, die den 18-Jährigen völlig umkrempelte. Er wurde Christ - schloss sich der Lutherischen Kirche in Reval an, bekam den Taufnamen Johannes und fand seine geistliche Heimat in der Herrnhuter Diaspora-Brüdergemeinde. Eine befreundete Christin ebnete ihm den Weg ins Missionsseminar Neukirchen. Dort empfing er eine derart starke Prägung, dass sein Judentum völlig überdeckt wurde. Nach Reval zurückgekehrt, begann er eine Evangelisationsarbeit, die zu einer großen Erweckung und zur Gründung vieler baptistischen Gemeinden führte. Dann rief Pfarrer Julius Dammann (1840-1908) ihn nach Essen, wo Heinrich Coerper (1863-1936) soeben Zweitprediger geworden war. Deren Empfehlung öffneten ihm die Türen in die Gemeinschaftsbewegung. Fast 10 Jahre war er einer der begehrtesten Evangelisten. Seine Reisen durch ganz Deutschland bis in die Schweiz glichen dem „Triumphzug“ von Robert Pearsall Smith (1827-1898). Besonders nachhaltige Spuren hinterließ er in Schlesien, weshalb man ihn auch den „Erwecker Schlesiens“ genannt hat.

Pfarrer Johannes Röschmann (1862-1901) berief ihn noch auf seinem Sterbebett zu seinem Nachfolger an der Philadelphia-Gemeinde Holstenwall in Hamburg. Hier wirkte er von 1902 bis 1918. Mit seinem Ausscheiden - wegen ähnlicher Vorkommnisse wie bei Pearsall Smith - begann die Ära Friedrich Heitmüller (1888-1965). Von den seltsamen Machtspielen zwischen Vorgänger und Nachfolger, von Rubanowitschs

Neugründung der „Gemeinde unter dem weißen Pferd“ im Jahre 1918, vor allem auch von der Gestapo-Verfolgung ab 1935 bis zu seiner Ermordung 1941 im KZ Sachsenhausen will ich hier schweigen. Das kann man alles in meinem Buch nachlesen.¹

Mein Thema heute ist auf einen bestimmten Sachverhalt eingegrenzt, da es um die „Judenchristliche Exegese bei Israel Johannes Rubanowitsch“ gehen soll. Einigen unter Ihnen dürfte die Sache mit Professor Johannes Lepsius (1858-1926) bekannt sein. Dessen bibelkritische Auslegung zu Genesis 4 (Kains Brudermord) hatte die Gemüter heftig erregt. 1903 kam es in Blankenburg zu einem „Ketzergericht“, in dessen Folge Lepsius ausgeschieden wurde. Bekanntgeworden ist aber nicht, welche Rolle Rubanowitsch dabei spielte. Seine scharfe Attacke gegen Lepsius - angeregt von Otto Stockmayer (1838-1917), unterstützt von Kurt von Knobelsdorff (1839-1903) und bedankt mit einem brüderlichen Kuss von Friedrich Wilhelm Baedeker (1823-1906) - lieferte das eigentliche Argument zu Lepsius' Verwerfung. Denn hier sprach ein bekehrter Jude und sagte:

„Wie habe ich doch Gott anzubeten, daß vor 18 Jahren solche Dinge nicht bekannt waren, ich wäre sonst ein finsterer Jude oder im Grabe. Ich danke Gott, daß ich keine Ahnung davon hatte, daß es möglich wäre für bekehrte Leute, das Alte Testament anzugreifen. Ich habe drei Monate lang gerungen, um glauben zu können, daß Jesus der Messias ist.“

Dann deckte Rubanowitsch die exegetischen Künste des Professors als Reproduktion längst vertrauter Dinge auf. Er kannte nämlich die gelehrte Thora-Überlieferung, wie der Talmud sie in Mischna und Gemara festgehalten hatte. Er kannte auch die Kommentare eines Maimonides (1135-1204) und darüber hinaus die mystisch-gefärbte ‚Kabbala‘ mit ihrem Hauptwerk ‚Sohar‘. Dort nämlich hatte Rabbi Eleasar ben Jehuda (1160-1237) bereits Lepsius' Interpretation der Stelle 1. Mose 4, 7 gelehrt; wenn man nämlich in dem Wort ‚scheot‘ (‚Erhebung‘) den Buchstaben „e“ an den Anfang des Wortes stellt, ihn also ledig-

¹ August Jung, Israel Johannes Rubanowitsch. Judenchrist – Evangelist – KZ-Opfer. Geschichte und Theologie der Freien evangelischen Gemeinden, Bd. 5.2, Witten 2005

lich vertauscht, ergibt sich ‚eschot‘ (‚Frau‘ - das Wort ist übrigens als ‚Ischa‘ oder ‚Ische‘ umgangssprachlich noch hier und da noch geläufig). Dieses Sprachspiel führt zu der folgenden, recht eigenartigen Deutung der Stelle.

„Rabbi Eleasar sagt: Man darf die Geheimnisse nicht verbergen. Das Wort ‚scheot‘ (Erhebung) enthält die Buchstaben ‚eschot‘ (Weib), weil er das Verbot ‚Mit dem Weibe deines Nächsten sollst du dich nicht verunreinigen‘ übertreten hat. Er lag nämlich bei seines Bruders Weib (Naemi), welche zusammen mit Abel geboren worden ist. Darum heißt es hier: ‚Es erhob sich Kain‘ - nämlich von dem Ehebruch mit Naemi; und nachher hat er Abel getötet.“

Auf diese gelehrte Intervention hin spendeten die Blankenburger dem Talmudkenner Rubanowitsch kräftigen Beifall, was dazu führte, dass er sich erneut in seine alten Folianten vertiefte. Und so wachte sein talmudisch-geschulter Verstand wieder auf und sein chassidisches Herz wurde erneut entflammt. Lepsius, selber Kenner des Rabbinismus, konnte der dialektischen Gewandtheit Rubanowitschs nichts entgegenzusetzen - und reagierte verärgert, indem er kommentierte:

„Ein klassischeres Beispiel rabulistischer-kasuistischer Exegese wird wohl schwerlich aufzutreiben sein; es verdiente im Talmud zu stehen.“

Mit dem Gefühl des Siegers brachte Rubanowitsch nun seine eigene Sonntagszeitung mit dem anspruchsvollen Titel ‚Was sagt die Schrift?‘ heraus. Hier verbreitete er in den Jahren 1904-1918 sein hintergründiges rabbinisches Verständnis der Heiligen Schrift. Dabei benutzte er die traditionelle Hermeneutik der Rabbinen, etwa: den Schluss aus Wortspielen und -anklängen, aus Buchstabenvertauschungen und Vokalisationsänderungen, die Zerlegung eines Wortes in mehrere, den Analogieschluss, die Zahlenwerte, die Bildersymbolik, Typologie, Allegorie und auch - verwunderlich genug - mitunter grammatisch-historische Begriffsdeutung. Über die kanonischen Schriften und deren rabbinische Auslegung hinaus griff er noch in die Weite der alttestamentlichen Apokryphen und in die spätjüdische Apokalyptik mit ihren

mythologischen Vorstellungen.

Einzelne, wie z. B. der gerade zum Holstenwall gekommene Chrischona-Schüler Heitmüller, missverstanden Rubanowitschs kasuistische Auslegungsart und nannten sie Wortklauberei, Haarspalterei, Verschlagenheit und Schlitzohrigkeit, sicherlich auch darum, weil ihnen diese Art der Exegese noch nicht begegnet war. Die Allermeisten jedoch freuten sich über seine tiefgründige Auslegung, zumal er sie in einer bilderreichen, volkstümlichen Sprache und mit zwingender Logik vortrug. Wer kann da noch widerstehen, wenn es fast in jedem zweiten Satz heißt: „beweisen“, „widerlegt“, „daraus folgt“, „außer Zweifel“, „aufs klarste“, „unzweideutig“, „offensichtlich“, „steht absolut fest“, „womit bewiesen ist“ usw.?

Besonders deutlichen Niederschlag fand seine rabbinische Hermeneutik im sonntäglichen „Briefkasten“ seiner Zeitschrift. Etwa: Ist es Sünde, Vogelnester auszurauben? *Antwort*: Natürlich nicht, denn 5. Mose 22, 6-7 erlaubt es. Einwand: Aber das ist doch durch das Strafgesetzbuch § 368, 11 verboten! *Antwort*: „Die Befolgung dieses Paragraphen ist ebensowenig Sünde, wie das Herausnehmen der Nester von Sperlingen durch diesen Paragraphen verboten ist“. *Weitere Frage*: Da es verboten ist, Ersticktes zu essen, gehören auch Fische und Krebse unter dieses Verbot? *Antwort*: Nein, denn nirgends redet die Schrift vom Blut der Fische und in dem leinenen Tuch in der Vision Petri sind keine Fische genannt. Was das christliche Verhalten betrifft, so ist es verboten, Blutwurst zu essen. Leichenverbrennung statt Beerdigung ist gegen Gottes Willen, denn auch nach neutestamentlichem Zeugnis werden die Toten aus den Gräbern auferweckt.

Seit seiner Anti-Lepsius-Rede und den Komplimenten der Blankenburger Führer verstand Rubanowitsch sich zunehmend als Lehrer, als ‚Zaddik‘ für die ganze Gemeinde Jesu. So schuf er die Heftreihe, betitelt; ‚Irret nicht, liebe Brüder‘. Seine erste Schrift beispielsweise, ‚Der Adventismus‘, ist eine Vorlesung über Seelen-Unsterblichkeit, Totenevangelium, Paradies, Haftplätze der Verstorbenen, ewiges Feuer, Zeichen des Tieres, Speisegesetze, - solche Themen wurden von den Rabbinen seit alters erörtert. In diesen Jahren fleißigen literarischen

Schaffens veröffentlichte er insgesamt zehn Schriften. Die größte Aufmerksamkeit fand seine Schrift „Das heutige Zungenreden“, die ihm Beifall ihrer Gegner und Verärgerung ihrer Befürworter einbrachte. Daran zerbrach auch die Freundschaft mit seinem langjährigen Freund Inspektor Coerper.

Gerne, oft und ausführlich äußert er sich über eschatologische Themen. Wie lang ist ein Äon? *Antwort:* Der kürzeste Äon ist 50 Jahre, andere sind 100 oder 1500 oder 2000 Jahre lang. Ist die Lehre von der Seelenwanderung biblisch? Wie ist das mit Israels Errettung? Werden gar alle selig?

Auf die seelsorgerliche Anfrage, ob man auch für verstorbene Angehörige beten dürfe, tröstet er: Ja, denn auch bei den Juden gab es schon eine Art Seelenmesse, lehrt doch der Talmud im Traktat ‚Rosch Haschanah‘, dass der Verstorbene 12 Monate Qualen zu erwarten hat; deshalb soll der nachbleibende Sohn 12 Monate lang das ‚Kaddisch‘-Gebet beten oder - nach ‚Joreh Deba‘ - auch nur elf, wenn der Verstorbene nicht ganz so schlecht war.

Besonders eindrücklich sind seine Erkenntnisse über die neue Welt Gottes, die er massiv-buchstäblich versteht, gerade so, als sei sie der Superlativ der jetzigen. So weiß er, dass es unter den Engeln überhaupt keine weiblichen gibt, dass sogar in der Herrlichkeit noch geweint wird, denn die auf Erden geweinten Tränen sind inzwischen getrocknet; also kann es sich bei dem Trocknen durch Gott nur um dort geweinte Tränen handeln. Rubanowitsch ist auch der Überzeugung, dass Entschlafene uns sehen können, denn der reiche Mann im Paradies denkt sorgenvoll an seine Brüder. Im Himmel soll es auch Pflanzen, Tiere und Bäume geben, denn Paulus verheißt in Römer 8 die Befreiung der Kreatur von der Knechtschaft des Verderbnisses. Wörtlich:

„Ich glaube an eine Auferstehung der Tiere, wie aus diesem Apostelwort ohne Zweifel hervorgeht. Anders ist aber die Sache mit den Lebewesen, die Gott den Menschen zur Plage geschaffen hat. Denken wir nur an jene furchtbaren Stechfliegen, an alle giftigen, zur Plage gesetzten Tiere - die werden nicht auferstehen. Ihr werdet

mit Entsetzen an die schrecklichen, vorsündflutlichen Geschöpfe denken, an ein Mammut, an die Riesen-Eidechsen, die Ichthyosaurier - was soll denn werden, wenn diese furchtbaren Tiere auferstehen? Könnt ihr sie zählen? Könnt ihr euch einen Begriff machen von dem Weltenraum? Seid nicht besorgt um Platz; der liebe Gott hat viel Platz.“

Es kann nicht verwundern, dass Rubanowitsch nicht nur den Himmel Gottes, sondern auch die ganze jenseitige Geister- und Totenwelt entsprechend massiv-buchstäblich versteht. Er kennt sich aus in der schillernden Geographie der Unterwelt mit ihren verschiedenen Heils- und Unheils-Kammern, als habe er die kosmische Mythologie des äthiopischen Henoch und das apokryphe Petrus-Evangelium gelesen. Er hat - und zitiert daraus. Von daher weiß er viel über die ungehorsamen Seelen der Sintflutzeit und über die gefallenen Engel von 1. Mose 6, die zur Bestrafung mit Ketten der Finsternis auf ewig gebunden sind. Mittlerweile jedoch fallen die ewigen Ketten ab, denn Christus hat in seiner Hadespredigt eine mächtige Evangelisationsbewegung in Gang gesetzt, um die gefallenen Engel wie auch alle dort inhaftierten Menschen zu bekehren. Übrigens stammt von hier, Jahre vor Ernst Ferdinand Ströter (1846-1922), Rubanowitschs Allversöhnungslehre.

Es kam zum letztlich entscheidenden Zerbruch, als Rubanowitsch 1911 öffentlich die Allversöhnung lehrte. Zunächst gab es einen Aufschrei der Entrüstung von Blankenburg bis Gnadau, dann allgemeines Schweigen. Auswärtige Gastredner kamen seltener, Zeitschriften wiesen seine Artikel zurück. Mangels kritischer Freunde und einer zunehmenden Nervenkrankheit verlor er sich in spekulative Themen. So tröstet er während des 1. Weltkriegs die Angehörigen der Gefallenen mit rabbinischen Gedanken:

„So sieht es mit unseren Kriegern aus nach deren Tod. Der Krieg setzt sich der Gesinnung nach im Jenseits noch fort. Wir haben nicht nur auf dem Boden Europas Krieg, wir haben auch unter dem Boden Europas Krieg, ganz abgesehen davon, daß die En-

gelfürsten der verschiedenen verfeindeten Länder gegen einander anrennen und ihre Kräfte messen.“

Das alles hätten seine talmudgewohnten Zuhörer noch verkraftet, wenn er jetzt nicht auch noch die Heilige Dreieinigkeit verfremdet hätte. Das Apostolische Glaubensbekenntnis hatte er schon immer anerkannt. Das innertrinitarische Verhältnis dagegen bereitete ihm, dem Monotheisten, zusehends Verstehensschwierigkeiten. So half er sich schließlich mit der ketzerischen, altkirchlichen Subordinationslehre:

„Die zweite Person in der Gottheit hat nämlich einen Anfang. Es wird von ihr als dem ‚Eingeborenen‘ gesprochen. Was geboren ist, hat notwendig einen Anfang, denn es setzt als Vorhergehendes die Geburt, diese aber die Gebälerin oder den Gebärer voraus.“

Und was den Heiligen Geist betrifft, so

„erforschet (er) alles, auch die Tiefen der Gottheit. Jedes Erforschen aber setzt Unkenntnis dessen, was erforscht werden soll, voraus; folglich weiß der Heilige Geist nicht alles, was in Gott dem Vater ist. Hiermit ist aufs unzweideutigste festgestellt, daß auch die dritte Person in der Gottheit nicht alles weiß, was die erste weiß. Die Stufenfolge der Dreieinigkeit von oben nach unten ist also: Gott der Vater, Gott der Sohn, Gott der Heilige Geist.“

Um vollends seine abwegige Interpretation der Trinität zu verdeutlichen, sei hier die letzte und auffälligste Deutung zitiert:

„Gott wohnt nicht bloß in den sieben Hauptgeistern, sondern auch in den sieben Geistern zweiten Grades, die Jesus hat; dadurch stehen diese mit den ersten in wesentlicher Verbindung. Er wohnt jedoch in den sieben Geistern dritten Grades, die des Vaters, wodurch Er sie zugleich mit Ihm selbst und untereinander verbindet. Ist das aber der Fall, dann ist Er sowohl mit dem Sohne durch die Augengeister als auch mit dem Vater durch die Fackelgeister

verbunden.“

Die Grenze zwischen Christentum und Talmudismus war fließend geworden, und das nicht nur lehrmäßig, sondern auch lebensmäßig. Die Freude am Natur- und Lebensgenuss, wie sie dem Chassidismus eigen ist, trat an die Stelle vormaliger pietistischer Weltentsagung. Rubanowitsch ging ins Theater, Kino und Familienbad, zumal mit einer Dame. Dass Gerüchte über Frauengeschichten, gepaart mit Vorwürfen wegen Irrlehre, ihn bald zur Strecke bringen würden, war jetzt vorprogrammiert.

Andere übernahmen seine Arbeit und machten ihn vergessen. Sein Porträt wurde abgehängt, seine zahlreichen Schriften weggeschlossen. Sein Gedenken rutschte ins Unterbewusstsein der Holstenwaller ab, und wenn es gelegentlich von Jubiläen wieder hervorgeholt werden musste, zeigte man auf ihn als den Mann, der nach einem kurzen, guten Start zum Verderber des Holstenwalls geworden war.

Bei dieser einseitigen Darstellung wollte ich es nicht belassen. Dieser Mann ist zu groß, als dass man ihn in Archive einsperren dürfte. Wo gäbe es sonst noch eine derart rabbinisch-gesättigte Schriftauslegung? Rubanowitsch hat als Judenchrist die christliche Gemeinde auf ihre jüdischen Wurzeln verwiesen. Das ist sein Verdienst. Dass er dabei Grenzen überschritten hat, darf nicht hindern, sein echtes Anliegen aufzugreifen und wiederzubeleben. Unser heutiges Thema dürfte dann zu einer intensiven Beschäftigung mit der jüdischen Tradition führen, wie sie uns etwa in der talmudischen Welt begegnet. Nur eine genauere und tiefere Kenntnis des Judentums kann uns vor einer neuen ‚Schoa‘ bewahren und uns darüber hinaus auch ein besseres Verständnis des Neuen Testaments, seiner Botschaft und Jesu selbst vermitteln, sofern der Satz aus Joh. 4, 22 gilt:

ἡ σωτηρία ἐκ τῶν Ἰουδαίων ἐστίν.